

Ein Praxisbegriff für die Kunstsoziologie

Einleitung

Sowohl die Wissens- als auch die Kunstsoziologie haben künstlerische Schaffensprozesse kaum thematisiert und noch weniger empirisch untersucht. Das mag unverstündlich erscheinen, denn bekanntlich schrieb Max Weber der Handlungstheorie eine zentrale Rolle in der Soziologie zu. Handlungstheorien sind eingebettet in einem komplexen, theoretischen Rahmen, der besteht

- aus einer Sozialtheorie, die die Produktion und Reproduktion von Gesellschaft erklärt,
- aus anthropologischen Grundannahmen, die den Mensch in einem Kontinuum zwischen „Natur“ und „Kultur“ dynamisch verorten sowie
- aus epistemologischen Annahmen über die Generierung und Wirksamkeit von Wissen.

Auf diese letztere Dimension werde ich erst gegen Ende meines Vortrags eingehen.

In der Sozialtheorie spielen Großbegriffe wie „Klasse“, „Struktur“, „System“, „Diskurs“, „Lebenswelt“ u.a. eine zentrale Rolle. Um das Bild eines Atoms als Analogie zu verwenden, repräsentieren solche Großbegriffe den atomaren Kern der Gesellschaft. Individuen, Gruppen und Organisationen stehen für die Elektronen, die sich um diesen Kern herumdrehen. Theoretisch umstritten ist die Beziehung zwischen diesen Großbegriffen und den ‚Elektronen‘ (also Individuen, Gruppen, Organisationen). Die soziale Ordnung ergibt sich durch das Zusammenspiel von Kern und Elektronen, aber die Frage der Kausalität bzw. der Determination stellt einen Gordischen Knoten dar: Manche Sozialtheorien schreiben den Großbegriffen gewisse Priorität zu; andere wiederum kritisieren ihre abstrakte Bedeutung und konzentrieren sich auf die Individuen, Gruppen und Organisationen.

Bezugnehmend auf die anthropologischen Grundannahmen jener Handlungstheorien, die im 20. Jh. dominant waren, so finden wir oft das Bild von einem Handlungssubjekt, das in zwei Welten pendelt: eine *innere Welt*, die sich aus Kräften wie Begehren und Gewohnheiten¹ sowie aus Meinungen, Wissen, Erfahrungen, Motiven und Absichten konstituiert und eine *äußere Welt*, nämlich die Handlungssituation, die aus Mitmenschen, Objekten und sozialen Imperativen besteht. Innenwelt und Außenwelt stehen freilich nicht beziehungslos nebeneinander, sondern sind vielfach miteinander verflochten. Das Streben eine Situation zu verändern bzw. die Notwendigkeit auf eine Situation zu reagieren wird oft als Ursache des Handelns gedeutet. Im 20. Jh. hat die Psychologie zweifelsohne die Handlungstheorie beeinflusst, aber auch hier steht man vor ähnlichen Fragen: Weisen Begriffe wie Streben, Absicht, Motiv auf eine kausale Beziehung zwischen einem mentalen Zustand und einer äußeren Handlung hin?² (Kausale Behauptungen wurden generell kritisiert, weil sie uns eine formale Denkstruktur aufzwingen: zwischen zwei oder mehreren Entitäten gäbe es eine bestimmte Wirkungsbeziehung.)

Um eine psychologische Kausalität zu vermeiden, haben manche Handlungstheorien das Mentale zu einem „black box“ deklariert. Die Bedeutung von Motiven und Präferenzen wurde marginalisiert; „Entscheidung“ wurde zum Kernbegriff der Handlungstheorie avanciert.

¹ Die Verinnerlichung von sozialen Imperativen im Laufe der Sozialisation (Durkheim) führt zu Gewohnheiten (habits).

² Elisabeth Ascombe meinte, dass Begriffe über mentale Zustände nur eine unter mehreren möglichen Beschreibungen einer und derselben Handlung darstellen; sie enthalten neben der deskriptiven auch eine erklärende Bedeutungsebene. Siehe Anscombe, E. (1986): *Absicht* (1957), Freiburg: Alber sowie Zembylas, T. (2004): *Kulturbetriebslehre*, Wiesbaden: VS-Verlag, 233-236.

(Entscheidung meint eigentlich die Wahl zwischen Optionen.) Man postuliert, dass einer Handlung immer eine Entscheidung vorangeht – egal ob diese bewusst oder nicht-bewusst getroffen wird. Sind die Kriterien, die eine Entscheidung steuern, angemessen bzw. zielorientiert, so spricht man von einer rationalen Entscheidung. Die Handlungsrationalität wird also aus der Zweck-Mittel-Beziehung und der Kohärenz von sukzessiv aufeinander folgenden Handlungen ermittelt.

Es ist offensichtlich, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Handlungstheorien oft unauflösbar sind, da diese auf verschiedene Konzeptionen von Menschen als Akteure und der Gesellschaft als makrosoziologische Entität basieren.

Der Praxisbegriff tritt in der gegenwärtigen Theoriebildung mit dem Anspruch auf, klassische Dualismen zu vermeiden:

- Erstens umfasst der Praxisbegriff zugleich Subjekte und Objekte bzw. Artefakte, Individuum und Gesellschaft.
- Darüber hinaus priorisiert er keinesfalls Bewusstseinsleistungen, sondern wertet die Bedeutung nicht-propositionaler Wissensformen auf.
- Drittens betont er die kontextuelle und situative Verankerung menschlichen Verstehens und Sinngenerierung ohne dabei sich auf eine starke Determination durch soziale Strukturen, Systeme oder Lebenswelten zu berufen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Praxisansatz – wie er von Wittgenstein, Heidegger und John Dewey geprägt wurde – gegen den methodologischen Individualismus, den Strukturalismus und Struktur-Funktionalismus sowie gegen den Psychologismus und den Intellektualismus opponiert.

Begriffserläuterung: Praxis – Praktiken

Obwohl der Praxisbegriff der gegenwärtigen Sozialtheorie nicht der aristotelische Praxisbegriff ist, möchte ich diese historischen Wurzeln nicht ausblenden. Aristoteles fasst den Praxisbegriff zuerst breit:³ Praxis ist jedes menschliche Handeln. Er entwickelt aber eine Handlungstypologie⁴, die sich anhand seiner Auffassung vom Menschen zu verstehen ist. Menschen streben nach bestimmten Gütern bzw. haben einen bestimmten Telos (entelechia), d.h. sie streben nach Glück (eudaimonia) und nach Weisheit (sophia). Handlungen, die solchen Zielen entsprechen, sind selbstzweckhaft. Alle sonstigen Handlungen verfolgen pragmatische Ziele, die nicht aus der menschlichen Natur, sondern aus kulturellen oder sozialen Gegebenheiten generiert sind. Daher finden wir bei Aristoteles drei Grundbegriffe: Poiesis, Episteme, Praxis.

- **Poiesis** bedeutet Schaffen, Machen, Herstellen. Darunter subsumiert er alle Handlungen, die ein Ziel verfolgen, das außerhalb des menschlichen Telos liegt: Solche Handlungen bzw. Leistungen haben einen dienlichen Charakter. Das notwendige Wissen für solche Handlungen fasst er mit dem Begriff *technai*. *Technai* meint Kenntnisse über Materialeigenschaften sowie Erfahrungswissen, das handwerkliches Geschick hervorbringt.
- Zweckfrei sind Handlungen die eine Selbstberechtigung haben. Hierfür haben wir zum einen den Begriff **Episteme**, und zum anderen den Begriff Praxis. Aristoteles spricht vom Streben nach Wahrheit als Teil unserer Natur. Die Erfüllung dieses Strebens führt zur

³ Vorwiegend in Aristoteles: "De Caelo" (Über den Himmel) und "Nikomachische Ethik".

⁴ Grundlegende Unterscheidungen sind nach Aristoteles die von Praxis und Poiesis, bei Kant zwischen technisch-praktischem bzw. pragmatischem und moralischem Handeln oder bei Habermas zwischen instrumentellem, strategischem und kommunikativem Handeln.

Weisheit (sophia). Darunter versteht Aristoteles die Erkenntnis für das Allgemeine, das Unwandelbare.

- Den **Praxisbegriff** im engeren Sinn reserviert Aristoteles für jene Handlungen, die unmittelbar die Lebensgestaltung betreffen. Das Ziel ist das Glückliche, aber Glück ist für Aristoteles keine subjektive Kategorie, sondern die Realisierung eines menschlichen Potentials: richtig handeln, gerecht sein (eupraxia). Das verlangt nach Phronesis (d.i. praktischer Klugheit/Einsicht/Weisheit). Phronesis ist mit anderen Worten die Erkenntnis über menschliche Angelegenheiten und diese sind primär situativ.

Natürlich ist sich Aristoteles bewusst, dass viele Handlungen in verschiedenen Typologien zuordenbar sind: Wenn man z.B. in der Natur spaziert geht, weil man die frische Luft genießt, so haben wir eine immanente Handlung. Gleichzeitig kann das Spazieren auch zweckgerichtet sein – z.B. es ist gesundheitsfördernd.

(Ich erwähne Aristoteles, weil er entsprechend diesen 3 Bereichen spezifische Wissensbegriffe generiert. Darüber werde ich später nochmals eingehen.)

Der *Wittgensteinische Begriff von Praxis* hat nicht diese Bedeutungsdimension, die Aristoteles stiftete. Er ist auch nicht der Praxisbegriff, den Karl Marx verwendet,⁵ weil man bei Wittgenstein keine Auseinandersetzung mit der Geschichtsphilosophie Hegels findet. Der Referenzraum seines Praxisbegriffs knüpft an einer Auseinandersetzung innerhalb der Philosophie der Mathematik an, wo es um die Frage nach der Bedeutung von mathematischen Regeln ging. Die Untersuchung des Regelbefolgens führte dann zur Auslegung seines Praxisbegriffs.

Wittgenstein spricht meist nicht von „Handlung“, es sei er fokussiert auf eine ganz konkrete Tätigkeit. Er verwendet den Begriff Praxis und Praktiken für Cluster von Aktivitäten. Das Verhältnis der Begriffe „Handlung“ und „Praktiken“ ist nicht bloß kumulativ, wie z.B. das Verhältnis zwischen ein Gramm und ein Kilo. Als Cluster von Aktivitäten bilden Praktiken Gestaltmuster.

Anbei einige zentrale Merkmale von Praktiken:

- Praktiken werden individuell vollzogen, aber sie weisen keinen genuin individuellen Charakter auf. Zu insistieren, dass Praktiken kollektiv geteilt sind, bedeutet, sie als soziales, gemeinschaftliches Phänomen zu definieren.
- Um Praktiken verstehen zu können, müssen wir sie in ihrem sozialen Kontext betrachten und sie mit anderen sozialen Phänomenen wie Bedeutung, Wissen, Können, Macht, Sprache, Institutionen in Beziehung setzen.
- Die Quelle von Praktiken ist folglich nicht das "Subjekt" und sein "Geist", denn der "Geist", das Mentale, formt sich in einem sozialen praktischen Umfeld. Praktiken entstehen auf die Basis von Gemeinschaften.⁶
- Diese Priorisierung der Praktiken *vor* dem Geist und seine Anbindung an einem Begriff von Gemeinschaft, der sich den Merkmalen einer Institution⁷ nähert, verändert auch den Wissensbegriff. Wissen ist nicht mehr ein Erzeugnis des Geistes (eines individuellen Geistes, eines kollektiven "Weltgeistes", einer symbolischen Ordnung oder eines anonymen „Es“), sondern Wissen und auch Wahrheit werden durch soziale Interaktionen sowie durch Ordnungsinstanzen erzeugt und praktisch verankern (Foucault). In analoger Weise verändern sich auch die Bedeutung von mentalen Begriffen, wie Absicht, Entscheidung,

⁵ "Die wirkliche Basis der Geschichte" sind nicht Ideen, sondern die "materielle Praxis". (Marx: Die deutsche Ideologie, MEW, Bd.3, 38f.)

⁶ Max Webers Begriff vom „gemeinschaftlichen Handeln“ meint primäre Koordination: Zwei Passagiere, die mit der Reisesituation am Flughafen unzufrieden sind, unterhalten sich darüber und beschließen, sich bei der Fluggesellschaft zu beschweren („gesellschaftliches“ Handeln).

⁷ Unter Institution wird hier eine auf Dauer eingestellte, zweckgerichtete Instanz oder Einrichtung verstanden, die in den Interaktionsprozess zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft konstitutiv und regulativ eingreift.

Motiv. Es handelt sich um Charakterisierungen innerhalb eines bestimmten Handlungskonzeptes – Foucault würde vom Diskurs sprechen – um eine Verantwortlichkeit oder einen Abwägungsprozess zuzuschreiben.⁸

- Wenn wir davon ausgehen, dass Bedeutung oder Handlungssinn keine bloß mentale oder rein linguistische Phänomene sind, sondern emergente Attribute, die interaktiv in und durch die Praxis entstehen, dann werden Sinn und Bedeutung als etwas Beobachtbares und somit als etwas Öffentliches aufgefasst (L. Wittgenstein, C. Geertz). Die Mitglieder einer Praxisgemeinschaft sind im Formationsprozess von Bedeutung/ Wahrheit aktive AkteurInnen, die über Ressourcen verfügen, die sie in ihrer Praxis einsetzen.

Der Wissensbegriff

Der Handlungsbegriff meint etwas anders als Verhalten. Wir unterstellen Handeln ein Maß an Intelligibilität, d.h. es ist nicht bloß das sinnlich fassbare In-Aktion-Treten des Leibes. Diese Intelligibilität kann sowohl eine Intentionalität als auch ein für das Handeln maßgebliches Wissen sein. Hier beziehe ich mich also auf die epistemologische Dimension, die immer eine Rolle in Handlungstheorien spielt. So komme ich jetzt auf den Wissensbegriff zu sprechen.

Aristoteles differenziert zwischen drei Wissensarten: *technai*, *episteme* und *phronesis*.

Technai ist ein erfahrungsgebundenes Wissen, das einen instrumentellen Charakter hat.

Episteme kann sich teilweise mit der *Technai* überschneiden, aber sie unterscheidet sich vom bloßen Erfahrungswissen. Sie bezieht sich auf das Allgemeine und Unveränderbare (Natur); sie beschreibt nicht nur das Sosein eines Sachverhalts, sondern sie gibt auch das Warum, den Grund an. *Episteme* schreitet folglich von dem sinnlich Erfassbaren zu den Prinzipien und Ursachen der Dinge. Dass sie auf eine höhere Wissenshierarchie liegt, bedeutet nicht, dass sie die *Technai* ersetzen kann. Im Alltagshandeln ist oft die *Technai* als Wissen vom Konkreten anderer abstrakter Wissensinhalte, die sich aufs Allgemeine beziehen, überlegen.⁹

Phronesis wiederum bezieht sich ähnlich wie die *Technai* auf den einzelnen, konkreten Fall mit der Absicht, in ethischer Hinsicht das Gute zu erreichen. Sie benennt ein Handlungswissen für lebenspraktische und ethische Angelegenheiten. *Phronesis* charakterisiert sich durch die besonnene Abwägung der Situation (*sophrosyne*) mit dem Bestreben die richtige Mitte (*mesotês*) zu wählen. *Phronesis* entsteht durch Lebenserfahrungen aber sie bedarf neben Verstand auch Charaktertugenden (*hexeis*).

Individualistische Handlungstheorie hingegen haben andere Wissensbegriffe. Sie knüpfen Handlung (*agency*¹⁰) mit individuell ausgelegten Konzepten wie Nutzen, Bedürfnisse, Reflexion und operieren mit einem Wissensbegriff, der sich primär durch den *Modus der Informationsverarbeitung* konstituiert: So spricht man von automatisch-spontanem Modus und von reflexiv-kalkulierendem Modus der Verarbeitung von Informationen in einer Handlungssituation. Im automatisch-spontanen Modus erfolgt die Selektion quasi unhinterfragt auf der Basis von unmittelbaren Wahrnehmungen oder Antrieben; im reflexiv-kalkulie-

⁸ Von Wright versteht Begriffe wie „Absicht“, „Entscheidung“, u.a. als Aspekte eines Prozesses. Wer von einer Entscheidung spricht, erklärt die Art und Weise *wie* Absichten entstehen. Für diesen Prozess sind *Abwägungen* charakteristisch. Aber es gibt eine Vielzahl von Handlungen, die sich nicht mit dieser Terminologie beschreiben lassen. (Von Wright, H.: „Erwiderungen“, in Apel / Manninen u.a. (Hg.): Neue Versuche über Erklären und Verstehen, Frankfurt a.M., 1978, S.277.)

⁹ Aristoteles: *Metaphysik*, 981a12-25

¹⁰ Agency refers to the capacity of people of doing things, which implies also power.

renden Modus entsteht eine bewusste und systematische Berücksichtigung der vorliegenden Informationen und der zu erwartenden Folgen.¹¹

Die Auslegung von Wissen als Information und Informationsverarbeitung bedeutet Wissen als allgemein verfügbar zu definieren. In diesem Sinne besitzen und generieren auch nicht-humane Entitäten Wissen – man denke hier an dem Einsatz von künstlicher Intelligenz. Wissen wird hier von anthropozentrischen Konzepten wie Erfahrung und Praxis entkoppelt. Beim Aristoteles gibt es kein Moment, wo der Wissensbegriff rein intellektualistisch gedacht wird. Selbst die spekulative Theorie (theoria) entsteht nicht durch die Meditation eines kontemplativen Subjekts, sondern durch den Dialog und reflektierende Auseinandersetzung mit anderen. Die Praktiken der Wissensproduktion waren freilich in der Antike anders als in späteren Jahrhunderten.

Fazit

Die Kunstsoziologie wurde seit den 1970er Jahren von großen theoretischen Entwicklungen geprägt: die strukturalistische Feldtheorie (Bourdieu), die Systemtheorie (Luhmann), den Production of Culture-Ansatz (Crane, Peterson, Becker u.a.). Die Einführung des Praxisbegriffs in die Kunstsoziologie stellt eine alternative theoretische Basis dar um bestimmte Themen zu untersuchen, die bis heute ignoriert wurde: die Aneignung vom künstlerisch-praktischen Wissen, das Können, die Rolle der Erfahrung und Erfahrungheit, die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Spitzenleistungen u.a. Die Praxistheorie will also nicht bestehenden Theoriesträngen ersetzen; ich verstehe sie eher als komplementäre Ergänzung umso die Kunstsoziologie für neue Themen zu eröffnen.

¹¹ Siehe Esser, H. Soziologie. Spezielle Grundlage, Bd. 6, Frankfurt a.M.: Campus, 2001 S.266 und Kroneberg, C.: Die Definition der Situation und die Variable Rationalität der Akteure. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 34, 2005, S.347